



FREIBURGER RUNDBRIEF

Beiträge zur christlich-jüdischen Begegnung

1 Papst Johannes Paul II. in der Synagoge in Rom, Sonntag, 13. April 1986

I »Ihr seid unsere älteren Brüder« Ansprache des Papstes in der Synagoge*/**

Herr Oberrabbiner der israelitischen Gemeinde von Rom,
Herr Präsident der Union der israelitischen Gemeinden Italiens,
Herr Präsident der Gemeinden von Rom, meine Herren Rabbiner,
liebe jüdische und christliche Freunde und Brüder, die ihr an dieser denkwürdigen Feier teilnehmt!

1. Zunächst möchte ich zusammen mit euch dem Herrn danken und ihn preisen der »den Himmel ausgespannt und die Fundamente der Erde gelegt hat« (vgl. Jes 51,16), der den Abraham erwählt hat, um ihn zum Vater einer grossen Schar von Nachkommen zu machen, zahlreich »wie die Sterne am Himmel« und »wie die Sandkörner am Meeresstrand« (Gen 22,17; vgl. 15,5): danken, dass Er im Geheimnis seiner Vorsehung es gewollt hat, dass am heutigen Abend in diesem eurem grossen Tempel die jüdische Gemeinde, die seit der Zeit der alten Römer in dieser Stadt lebt, mit dem Bischof von Rom und obersten Hirten der katholischen Kirche zusammentrifft.

Ich empfinde es sodann als meine Pflicht, dem Oberrabbiner, Herrn Prof. Toaff, zu danken, der den Plan dieses Besuches von Anfang an mit Freude aufgenommen hat und mich nun mit grosser Herzlichkeit und lebhafter Gastfreundschaft empfängt; mit ihm möchte ich auch allen denjenigen danken, die in der jüdischen Gemeinde von Rom diese Begegnung ermöglicht und sich in so vielfältiger Weise dafür eingesetzt haben, dass sie Wirklichkeit und Symbol zugleich werde. Euch allen sei dafür Dank! Todá rabbá (= vielen Dank)!

2. Im Licht des soeben verkündeten Wortes Gottes, das »in Ewigkeit bleibt« (vgl. Jes 40,8), möchte ich mit euch zusammen vor dem Angesicht des Heiligen – gepriesen sei Er (wie man in eurer Liturgie sagt) – die Tatsache und die Bedeutung dieser Begegnung zwischen dem Bischof von Rom, dem Papst, und der jüdischen Gemeinde, die in dieser euch und auch mir so teuren Stadt lebt, bedenken.

Seit geraumer Zeit dachte ich schon an diesen Besuch. Der Oberrabbiner war ja so freundlich, im Februar 1981 eine Begegnung mit mir zu suchen, als ich mich zu einem Pastoralbesuch in die benachbarte Pfarrei San Carlo ai Catinari begab. Sodann sind einige von euch mehr als einmal in den Vatikan gekommen, sei es bei Gelegenheit der zahlreichen Audienzen, die ich Vertretern des Judentums in Italien und der Welt geben konnte, oder sei es noch

früher zur Zeit meiner Vorgänger Paul VI., Johannes XXIII. und Pius XII. Ferner ist mir auch wohl bekannt, dass der Oberrabbiner in der Nacht vor dem Tod des Papstes Johannes spontan auf den Petersplatz gegangen ist, begleitet von einer Gruppe jüdischer Gläubigen, um dort, inmitten der Schar katholischer und anderer Christen, zu beten und zu wachen und so in stiller, aber sehr eindrucksvoller Weise Zeugnis abzulegen für die geistige Grösse dieses Papstes, der so offen war für alle ohne Unterschied, vor allem für die jüdischen Brüder.

Das Erbe, das ich heute übernehmen möchte, ist gerade das von Papst Johannes, der einmal, als er hier vorbeikam, wie der Oberrabbiner soeben erwähnt hat, das Auto anhalten liess, um die Schar der Juden, die gerade diesen Tempel verliess, zu segnen. Dieses Erbe möchte ich heute übernehmen, da ich mich nicht mehr nur draussen, sondern dank eurer hochherzigen Gastfreundschaft im Innern der Synagoge von Rom befinde.

Ein historischer Prozess

3. Die heutige Begegnung beschliesst in gewisser Weise, nach dem Pontifikat Johannes' XXIII. und dem II. Vatikanischen Konzil, eine lange Periode, über die man immer wieder nachdenken muss, um daraus die angemessenen Lehren zu ziehen. Gewiss kann und darf man nicht vergessen, dass die geschichtlichen Umstände der Vergangenheit recht verschieden gewesen sind von denen, die in den Jahrhunderten mühsam herangereift sind; zur allgemeinen Anerkennung einer berechtigten Vielfalt auf sozialer, politischer und religiöser Ebene ist man nur unter grossen Schwierigkeiten gelangt. Der Blick auf die jahrhundertalten kulturellen Bedingungen könnte jedoch nicht verhindern, anzuerkennen, dass die Akte der Diskriminierung der ungerechtfertigten Einschränkungen der religiösen Freiheit und der Unterdrückung auch auf der Ebene der bürgerlichen Freiheit gegenüber den Juden objektiv äusserst bedauerliche Vorfälle gewesen sind.

Ja, die Kirche beklagt nochmals durch mich mit den Worten des bekannten Dekretes *Nostra aetate* (Nr. 4) »alle Hassausbrüche und Verfolgungen, alle Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben«; ich wiederhole: von wem auch immer.

Ein Wort tiefer Verabscheuung möchte ich noch einmal zum Ausdruck bringen für den während des letzten Krieges gegen das jüdische Volk beschlossenen Genozid, der zum Holocaust von Millionen unschuldiger Opfer geführt hat. Als ich am 7. Juni 1979 das Lager von Auschwitz besucht und mich zum Gebet für so viele Opfer verschiedener Nationen gesammelt hatte, verweilte ich besonders

* aus: L'Osservatore Romano (16/16), Beilage X, Vatikanstadt, 18. 4. 1986, dsgl. s. u. S. 5, Anm. **

** vgl. Information Service, No. 60, Vatican City 1986 (I-II), p. 26–28. Historic Visit to the Synagogue of Rome, April 13, 1986.

vor der Gedenktafel mit der hebräischen Inschrift¹, um damit meine inneren Gefühle auszudrücken: »Sie weckt das Andenken an das Volk, dessen Söhne und Töchter zur totalen Ausrottung bestimmt waren. Dieses Volk führt seinen Ursprung auf Abraham zurück, der der »Vater unseres Glaubens« ist, wie Paulus von Tarsus sich ausdrückte (vgl. Röm 4,12). Gerade dieses Volk, das von Gott das Gebot empfangt: »Du sollst nicht töten!«, hat an sich selbst in besonderem Ausmass erfahren müssen, was töten bedeutet. An diesem Gedenkstein darf niemand gleichgültig vorbeigehen« (Predigt bei der Messe im Konzentrationslager Birkenau am 7. 6. 1979; in: O. R. dt. Nr. 25/1979, S. 10).

Auch die jüdische Gemeinde von Rom hat einen hohen Blutzoll bezahlt.

Und es ist sicher eine bedeutungsvolle Geste gewesen, als sich in den dunklen Jahren der Rassenverfolgung die Pforten unserer Ordenshäuser, unserer Kirchen, des Römischen Seminars, Gebäude des Heiligen Stuhles und des Vatikanstaates selbst weit geöffnet haben, um so vielen von ihren Verfolgern gehetzten Juden in Rom Zuflucht und Rettung zu bieten.

4. Der heutige Besuch will einen entschiedenen Beitrag leisten zur Festigung der guten Beziehungen zwischen unseren beiden Gemeinschaften; er tut dies unter dem Ansporn des Beispiels so vieler Männer und Frauen, die sich von der einen wie von der anderen Seite dafür eingesetzt haben – und dies immer noch tun –, dass die alten Vorurteile überwunden werden und man Raum gibt für eine immer vollere Anerkennung jenes »Bandes« und jenes »gemeinsamen geistigen Erbes«, die zwischen Juden und Christen bestehen.

Das ist genau der Wunsch, dem schon der soeben erwähnte Abschnitt Nr. 4 der Konzilerklärung *Nostra aetate* über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen Ausdruck gab. Die entscheidende Wende im Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum und zu den einzelnen Juden ist mit diesem kurzen, aber prägnanten Abschnitt eingetreten.

Wir sind uns alle bewusst, dass aus dem reichen Inhalt dieser Nr. 4 der Erklärung *Nostra aetate* drei Punkte besonders wichtig sind. Ich möchte sie hier, vor euch und bei dieser wahrhaft einmaligen Gelegenheit, hervorheben. Der erste Punkt ist der, dass die Kirche Christi ihre »Bindung« zum Judentum entdeckt, indem sie sich auf ihr eigenes Geheimnis besinnt (vgl. *Nostra aetate*, Nr. 4, Absatz 1)². Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas »Äusserliches«, sondern gehört in gewisser Weise zum »Inneren« unserer Religion. Zu ihr haben wir somit Beziehungen wie zu keiner anderen Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man gewissermassen sagen, unsere älteren Brüder.

Der zweite vom Konzil hervorgehobene Punkt ist der, dass den Juden als Volk keine ewigwährende oder kollektive Schuld wegen der »Ereignisse des Leidens (Jesu)« (ebd., Absatz 6) angelastet werden kann, weder den Juden jener Zeit, noch den späteren, noch den heutigen. Haltlos wird also jede angeblich theologische Rechtfertigung für Massnahmen der Diskriminierung oder, schlimmer noch, der Verfolgung. Der Herr wird jeden »nach den eigenen Taten« richten. Juden wie Christen (vgl. Röm 2,6).

Der dritte Punkt, den ich in der Konzilerklärung unterstreichen möchte, folgt aus dem zweiten. Trotz des Bewusstseins, das die Kirche von ihrer eigenen Identität hat, ist es nicht erlaubt zu sagen, die Juden seien »verworfen

oder verflucht«, als würde dies von der Heiligen Schrift des Alten oder Neuen Testaments gelehrt oder könnte aus ihr gefolgert werden (ebd., Absatz 6). Im Gegenteil, das Konzil hatte zuvor in demselben Abschnitt der Erklärung *Nostra aetate* (vgl. Absatz 4), aber auch schon in der Dogmatischen Konstitution *Lumen gentium* (vgl. Nr. 16) mit einem Zitat aus dem Römerbrief des hl. Paulus (11,28) festgestellt, dass die Juden »weiterhin von Gott geliebt werden«, der sie mit einer »unwiderruflichen Berufung« erwählt hat.

5. Auf diesen Überzeugungen ruhen unsere gegenwärtigen Beziehungen. Anlässlich dieses Besuches in eurer Synagoge möchte ich sie in ihrem bleibenden Wert neu bekräftigen und herausstellen. Das ist in der Tat die Bedeutung, die man meinem Besuch bei euch, den Juden von Rom, beimessen muss.

Natürlich bin ich nicht deswegen zu euch gekommen, weil die Unterschiede zwischen uns schon überwunden wären. Wir wissen gut, dass es nicht so ist. Jede unserer Religionen will im vollen Bewusstsein der vielen Bande, die die eine mit der anderen verbinden, und an erster Stelle jenes »Bandes«, von dem das Konzil spricht, vor allem in der eigenen Identität anerkannt und geachtet sein, ohne jeden Synkretismus und jede zweideutige Vereinnahmung.

Ferner muss gesagt werden, dass der eingeschlagene Weg noch an den Anfängen steht. Deshalb bedarf es trotz der grossen Anstrengungen, die von der einen oder anderen Seite schon unternommen worden sind, noch ziemlich viel, um jede – auch die subtile – Form des Vorurteils zu überwinden, um jede Ausdrucksweise entsprechend anzupassen und somit uns selbst und den anderen immer und überall das wahre Antlitz der Juden und des Judentums wie auch der Christen und des Christentums zu zeigen, und das auf allen Ebenen der Mentalität, der Lehre und der Kommunikation.

Dokumente in die Praxis umsetzen

In dieser Hinsicht möchte ich meine Brüder und Schwestern der katholischen Kirche, auch die von Rom, daran erinnern, dass die Mittel für die Verwirklichung des Konzils in diesem konkreten Bereich schon allen zur Verfügung stehen, und zwar in den zwei Dokumenten, die in den Jahren 1974 und 1985 von der Kommission des Heiligen Stuhles für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum veröffentlicht worden sind. Es geht nur darum, diese aufmerksam zu studieren, sich in ihre Lehren zu vertiefen und sie in die Praxis umzusetzen.

Es bleiben zwischen uns vielleicht noch Schwierigkeiten praktischer Natur, die auf der Ebene der brüderlichen Beziehungen auf ihre Überwindung warten: Sie sind die Frucht von Jahrhunderten gegenseitigen Unverständnisses oder auch verschiedener Positionen und Verhaltensweisen, die in einer so komplexen und delikaten Materie nicht leicht zu vereinbaren sind.

Niemandem entgeht, dass der anfängliche grundsätzliche Unterschied in der Zustimmung der Katholiken zur Person und zur Lehre Jesu von Nazareth besteht, der ein Sohn eures Volkes ist, aus dem auch die Jungfrau Maria, die Apostel – Fundament und Säulen der Kirche – und die Mehrzahl der Gläubigen der ersten christlichen Gemeinde stammen. Aber diese Zustimmung gehört dem Bereich des Glaubens an, das heisst der freien Zustimmung der Vernunft und des Herzens, die vom Geist geleitet werden. Sie darf niemals in dem einen oder anderen Sinn zum Gegenstand von äusserem Druck werden. Das ist der Grund dafür, worum wir bereit sind, den Dialog unter uns in Loyalität und Freundschaft sowie in der Achtung vor den inne-

¹ s. FrRu XXXI/1979, S. 97.

² s. FrRu XVI/XVII/1964/65, S. 7.

³ ebd., S. 11.

ren Überzeugungen der einen und der anderen zu vertiefen, indem wir die Elemente der Offenbarung, die wir als »grosses geistiges Erbe« gemeinsam haben (vgl. Nostra aetate, Nr. 4), als wesentliche Grundlage nehmen.

6. Ferner muss gesagt werden, dass die Wege, die für unsere Zusammenarbeit offenstehen im Licht des vom Gesetz und von den Propheten stammenden gemeinsamen Erbes, vielfältig und bedeutend sind. Wir möchten vor allem erinnern an die Zusammenarbeit zum Wohl des Menschen, für sein Leben von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod, zugunsten seiner Würde, seiner Freiheit, seiner Rechte, seiner Entfaltung in einer Gesellschaft, die nicht feindselig, sondern freundlich und wohlwollend ist, wo die Gerechtigkeit regiert und wo in dieser Nation, in den

Kontinenten und in der Welt der Friede herrscht, der *shalom*, der von den Gesetzgebern, von den Propheten und von den Weisen Israels herbeigesehnt worden ist.

Es gibt noch allgemeiner das moralische Problem, das grosse Feld der individuellen und sozialen Ethik. Wir sind uns alle dessen bewusst, wie gross in diesem Punkt die Krise in unserer heutigen Zeit ist. In einer Gesellschaft, die sich oft in Agnostizismus und Individualismus verirrt hat und die bitteren Folgen von Egoismus und Gewalttätigkeit erleidet, sind Juden und Christen Verwalter und Zeugen einer Ethik, die von den zehn Geboten gekennzeichnet ist, in deren Befolgung der Mensch seine Wahrheit und Freiheit findet. Eine gemeinsame Besinnung und Zusammenarbeit in diesem Bereich zu fördern, ist eines der grossen Gebote der Stunde.

II Israels Rolle im Heilsplan Gottes

Die Rede von Oberrabbiner Prof. Elio Toaff an Papst Johannes Paul II.*/**

Heiligkeit!

Als Oberrabbiner dieser Gemeinschaft, die auf eine bereits mehr als zweitausendjährige Geschichte zurückblickt, möchte ich Ihnen meine freudige Genugtuung über die Geste zum Ausdruck bringen, die, von Ihnen ausgehend, heute in die Tat umgesetzt wird: Zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche stattet ihr Oberhaupt einer Synagoge einen Besuch ab – eine Geste, die in die Geschichte eingehen wird. Sie ist getragen von demselben erleuchteten Geist, mit dem Ihr ehrwürdiger Vorgänger, Johannes XXIII., als erster Papst eines Samstagmorgens die Juden von Rom segnete, die nach dem Gebet aus diesem Tempel herauskamen. Sie folgt auch den Spuren des Zweiten Vatikanischen Konzils, das mit der Declaratio »Nostra aetate« in den Beziehungen der Kirche zum Judentum jene Revolution hervorrief, die Ihren heutigen Besuch möglich gemacht hat. Wir stehen somit im wahrsten Sinne des Wortes an einem Wendepunkt in der Politik der Kirche, die nunmehr mit Achtung und Wertschätzung auf die Juden blickt und jene Haltung der Verachtung hinter sich gelassen hat, deren Unzulässigkeit Jules Isaac – den ich hier dankbar und lobend erwähnen möchte – Papst Johannes vor Augen stellte.

In diesem geschichtlichen Augenblick wenden sich meine Gedanken voller Bewunderung, voller Dankbarkeit und liebevoller Trauer der unendlichen Zahl von jüdischen Märtyrern zu, die um der Heiligung des Namens Gottes willen gelassen den Tod auf sich nahmen. Ihr Verdienst ist es, wenn unser Glaube nie ins Wanken geriet und wenn unsere Treue zum Herrn und Seinem Gesetz im Verlauf der vielen Jahrhunderte nie gebrochen wurde. Dank ihnen ist das jüdische Volk das einzige unter allen Völkern der Antike, das die Zeiten bis zum heutigen Tag überdauert hat.

Anfang neuer Geschichtsperiode

Wir können daher die Vergangenheit nicht vergessen. Aber wir möchten heute voller Vertrauen und Hoffnung den Anfang setzen für eine neue Geschichtsperiode, die fruchtbar zu sein verspricht durch gemeinsames Wirken, das endlich im Geist der Partnerschaft, der Gleichwertigkeit und der gegenseitigen Achtung der ganzen Menschheit zum Vorteil gereichen kann.

* Entnommen der »Allgemeinen jüdischen Wochenzeitung« (41/17), Düsseldorf, 25. 4. 1986.

** The Chief Rabbi's Address, vgl. o. S. 3; Anm. **, ebd. S. 29–30.

Wir sehen es als unsere Aufgabe an, den Monotheismus Israels in seiner geistigen und moralischen Aussagekraft zu verbreiten, damit die Menschen und das Universum in der Liebe, in der Macht und in der Gerechtigkeit Gottes, der der Gott aller ist, zusammengefasst werden. Wir wollen das Licht in Geist und Herzen der Menschen bringen, damit die Ordnung, die Moral, das Gute, die Harmonie und der Friede in der Welt zu neuer Blüte finden.

Gleichzeitig halten wir fest an der universellen Vaterschaft Gottes über alle Menschen. Dabei stützen wir uns auf die Propheten, die uns gelehrt haben, dass alle Geschöpfe in Kindesliebe verbunden sind im Schoß des Unendlichen, dem sie ihrer Natur nach entstammen. Es ist daher der Mensch, auf den wir unsere Aufmerksamkeit zu lenken haben. Der Mensch, von Gott geschaffen nach Seinem Bild und Gleichnis, auf dass ihm eine Würde und ein Adel zuteil werde, die er sich jedoch nur bewahren kann, wenn er die Weisungen des Vaters befolgt. Im Deuteronomium lesen wir: »Ihr seid Kinder des Herrn Eures Gottes.« Wir erkennen hier, welches Verhältnis die Menschen zu ihrem Schöpfer haben sollen. Es ist ein Verhältnis von Vater zu Sohn, ein Verhältnis der Liebe und der wohlwollenden Nachsicht. Daraus ergibt sich aber auch ein Verhältnis der Brüderlichkeit, das zwischen allen Menschen herrschen muss. Wenn diese Brüderlichkeit wirklich gelebt würde, dann brauchten wir heute nicht gegen den Terrorismus und die viele abwegige Gewalt zu kämpfen, der so viele Unschuldige zum Opfer fallen – Männer, Frauen, Alte und Kinder, wie es kürzlich auch vor diesem Tempel geschah.

Unsere gemeinsame Aufgabe in der Gesellschaft sollte daher darin bestehen, dass wir versuchen, die Welt die Pflicht der Achtung des Menschen für den Menschen zu lehren und zu zeigen, wieviel Übel die Welt quälen, zu denen auch der Terrorismus gehört. Er ist die Verherrlichung der blinden, unmenschlichen Gewalt. Er trifft wehrlose Menschen – unter anderem Juden in allen Ländern, nur weil es Juden sind. Er verfolgt uns ebenso wie der Antisemitismus und der Rassenhass, von denen wir vergeblich glaubten, sie seien nach dem letzten Weltkrieg für immer begraben worden.

Verurteilung jeglicher Form von Antisemitismus und Gewalt

Die Verurteilung jeglicher Form von Antisemitismus durch das Konzil müsste ebenso wie die Verurteilung jeglicher Gewalt strengste Berücksichtigung finden, damit